



Andreas Morgenroth betreut den jüdischen Friedhof in Autenhausen – mehr Bilder: www.np-coburg.de

Foto: Frank Wunderatsch/ Neue Presse

Coburger und die Autenhausener Pogromnacht

Historiker und engagierte Bürger führen eine Diskussion über den Umgang mit jüdischer Erinnerungskultur. Sie nehmen dabei die Vestestadt in den Fokus. Doch es lohnt sich auch ein Blick in den Landkreis. Vor 100 Jahren geschah dort Fürchterliches. Und es gibt noch eine Stätte, die eine einstmals große jüdische Gemeinde angelegt hat.

Von Wolfgang Braunschmidt

COBURG/AUTENHAUSEN. Es ist die Nacht vom 3. auf den 4. November 1923. Kurz vor Mitternacht umstellen etwa 20 Mann die nebeneinander stehenden Häuser zweier jüdischer Familien in Autenhausen. Als auf die Rufe „Aufmachen!“ nicht schnell genug reagiert wird, wird eine Tür eingetreten. Ein Schuss fällt. Das Geschoss schlägt in der Wohnung ein. Acht bis zehn Leute, mit Seitengewehr und Revolver bewaffnet, stürmen die Räume. Sie bedrohen die nur notdürftig bekleideten Männer: „Wir sind Deutschvölkische, wir brauchen Geld für unsere Sache.“

Nachdem sie das und andere Wertgegenstände geraubt haben, werden die männlichen Hausbewohner gezwungen, mitzukommen und vor das Dorf geführt. Dort wird in einer Art Standgericht beraten, was mit ihnen zu machen sei: erschießen, aufhängen, erschlagen? Schließlich wird den beiden befohlen, sich hinzulegen. Auf sie wird mit Stöcken, Gummiknüppeln und Seitengewehren brutal eingeschlagen. Als die Täter meinen, ihre Opfer sind tot, verschwindet der Trupp Richtung Gemünda.

Schutz in Thüringen

Die beiden Männer leben aber noch. Schwer verletzt und aus Kopfwunden blutend schleppen sie sich nach Hause. Anschließend finden sie Schutz in Ummerstadt und später in Gleichwiesen bei Hildburghausen. Das berichtet die Zeitung des „Central-Vereins“ am 23. November 1923 von der Pogromnacht in Autenhausen vor 100 Jahren.

Am 1. Juli 1930 greift die „Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs“ den Fall auf und berichtet in diesem Zusammenhang über „schwere Beschuldigungen gegen das Coburger Herzogshaus“. Sie beruft sich dabei auf die Münchner Zeitung „Welt am Sonntag“. Unter der Überschrift „Der Prinz als Straßenräuber“ enthüllt diese die Rolle, die das Haus Sachsen-Coburg und Gotha bei der Pogromnacht in Autenhausen sieben Jahre vorher gespielt haben soll. Die Zeitung berichtet von „Hitler'schen Stoßtrupps“ an der bayerisch-thüringischen Grenze, die „rings um Coburg“ (...) „unter der Führung des Herzogs Karl Eduard“ einen „unbeschreiblichen Terror“ ausüben. Sie seien verantwortlich für eine Reihe schwerer Überfälle – auch auf die beiden jüdischen Hofbesitzer Gutmann in Autenhausen. Deren Häuser seien „völlig ausgeplündert“ worden. Die Männer seien „samt ihren Familienangehörigen furchtbar misshandelt“ worden. „Wie durch ein Wunder“ seien sie dem Tod entgangen.

Diese Verbrechen des räuberischen Über-

falls und schweren Landfriedensbruchs im November 1923 seien ein Jahr später vor dem Schöffengericht Bamberg „völlig unzureichend“ gesühnt worden. Der Anführer der Bande, „ein gewisser Wolfgang Götz“, sei zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er habe fast alle Schuld auf sich genommen, betreibe aber vor dem Bamberger Gericht die Wiederaufnahme des Verfahrens. Götz habe erklärt, „dass auch der Erbprinz Leopold

„Das ist ein Stück Geschichte, das man bewahren muss.“

Andreas Morgenroth Betreuer des jüdischen Friedhofs in Autenhausen

zu Coburg an dem Raubüberfall auf die wehrlosen jüdischen Familien in Autenhausen beteiligt gewesen sei“. Als Götz später habe flüchten müssen, „geschah dies mit Hilfe des Herzogs Karl Eduard, der ihn in einem Rundschreiben dem Verwalter seines in Niederösterreich gelegenen Gutes Greinburg empfahl. Außerdem finanzierte der Herzog die Flucht“, so die Münchner „Welt am Sonntag“. Als Götz später trotzdem verhaftet wurde, habe der Herzog einen Coburger Rechtsanwalt zu ihm ins Gefängnis geschickt, um ihn zu bitten, „ja über die Beteiligung seines Sohnes, des Erbprinzen Leopold, an dem Raubüberfall zu schweigen“.



Ein Schild am Eingang zum jüdischen Friedhof in Autenhausen weist auf die Bedeutung der Erinnerungsstätte hin.

Foto: Frank Wunderatsch/ Neue Presse

Das „Israelitische Familienblatt“ nimmt sich am 15. November 1923 des Geschehens in Autenhausen an und zitiert einen Zeugen, der in Gleichwiesen wohnt. Die Zeitung schreibt: „Hier geht es auch schrecklich zu. Heute Nacht wurden wir geweckt, und es kamen zwei Familien aus Autenhausen zu uns, die nachts um 12 Uhr von Hakenkreuzlern überfallen und mit Schlagringen und anderen Waffen halbtot geschlagen waren (...) Nun sind sie von Haus und Hof gejagt und sitzen hier. Von der bayerischen Polizei wird nichts zu erhoffen sein, denn die haben ja nur Hakenkreuzler.“ Der als liberal bekannte Arzt Dr. Straatmann habe die Autenhausener behandelt. „Die Wunden waren derartig schwer, dass sie genäht werden mussten“, so das „Israelitische Familienblatt“.

Nach dem Überfall verließen die beiden letzten jüdischen Familien sofort das Dorf im Landkreis und siedelten nach Coburg über. Zum 1. Januar 1924 wurde kein jüdischer Einwohner mehr im Ort gezählt. Damit ging eine jahrhundertlange Geschichte zu Ende.

Ende einer langen Geschichte

Die jüdische Gemeinde in Autenhausen lässt sich bis in die Zeit des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen. Nach den Aufzeichnungen des zum Kloster Langheim gehörenden Hofes Tambach lebten um 1675 sechs jüdische Familien in Autenhausen. Die Gemeinde gehörte bis 1826 dem Distriktsrabbinat Burg-

preppach im heutigen Landkreis Haßberge an und wurde dann dem Rabbinat in Bamberg zugeteilt. Aus dieser Zeit liegen die ersten gesicherten Einwohnerzahlen vor. 1816 machten die 85 jüdischen Einwohner fast 28 Prozent der Gesamtbevölkerung von Autenhausen aus, 1840 stieg ihre Zahl auf 125 – fast 40 Prozent – an. Ihr Haupterwerbszweig war der Viehhandel. Für Jakob Friedmann, der 1876 in Autenhausen geboren wurde und Viehhändler war, ist in der Ketschengasse in Coburg ein „Stolperstein“ verlegt worden. Friedmann wurde 1933 in der Coburger „Prügelstube“ am Marktplatz von Nazis schwer misshandelt. Er starb 1941.

In Autenhausen stand eine jüdische Synagoge. Nach einer Reliefschrift ist sie 1734 oder 1774 erbaut worden. 1840 erfolgte offenbar ein Neubau, wie Veröffentlichungen im „Intelligenzblatt von Unterfranken und Aschaffenburg des Königreichs Bayern“ nahe legen. Das Relief ihrer Synagoge, das die letzten Autenhausener Juden mit nach Coburg gebracht hatten, wurde vermutlich kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs aus der heutigen Nikolauskapelle – der ehemaligen Coburger Synagoge – entfernt. Es fand sich in den 1950er Jahren bei Kanalarbeiten vor dem Gotteshaus und ist heute in der Kapelle zu sehen.

Aus der Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts stammen Fragmente einer Mikwe. Das israelitische Ritualbad in Autenhausen war in der Nähe der Lindenstraße angelegt worden.

Ein sichtbares Zeichen der ehemals großen jüdischen Gemeinde im Coburger Land gibt es noch: den Friedhof am Ortsrand von Autenhausen. Er wurde 1836 angelegt. Offenbar hatten ihn die Nazis aus den Augen verloren, sodass er deren verbrecherische Herrschaft mit der Vernichtung aller Coburger Juden überstand. Am 19. November 1941 hatte der damalige Oberbürgermeister August Greim die Vestestadt als „judenfrei“ gemeldet.

Kultusgemeinde unterstützt

Seit über 20 Jahren pflegt Andreas Morgenroth die von einer Steinmauer umgebene letzte Ruhestätte der jüdischen Familien aus Autenhausen. „Das ist ein Stück Geschichte, das man bewahren muss. Das ist mir ein Herzensanliegen“, sagt Morgenroth.

Unterstützt wird er von der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. So sei beispielsweise vor wenigen Jahren die Mauer, die den Friedhof eingrenzt, erneuert worden. Und wenn ein Grabstein wackelt, dann werde dafür gesorgt, dass er umgehend befestigt wird, lobt Andreas Morgenroth die Zusammenarbeit mit der Kultusgemeinde.

Sein Einsatz werde auch in München geschätzt. Dafür sei er einmal zum Neujahrsempfang des bayerischen Ministerpräsidenten eingeladen worden. „Dass ich teilnehmen durfte, sehe ich bis heute als große Wertschätzung meines Engagements an“, sagt der Autenhausener.

Dokumentationsprojekt

Die Anlage ist eingebunden in das Dokumentationsprojekt für jüdische Friedhöfe im Freistaat, um sie als wertvolle historische Zeugnisse zu erschließen. Denn jüdische Gräber sind auf Dauer angelegt und werden – nicht wie im Christentum üblich – nach einer bestimmten Zeit aufgelassen. „Daher sind die jüdischen Friedhöfe Quellen des jüdischen Lebens vor Ort wie auch für die Regional- und Sozialgeschichte“, sagte Ludwig Spaenle, Antisemitismusbeauftragter der bayerischen Staatsregierung, bei der Vorstellung des Projekts.

www.alemannia-judaica.de/bayern_friedhoefe.htm

Zahlen & Fakten

Jüdische Friedhöfe In Bayern gibt es nach Angaben des Landesamts für Denkmalpflege 124 historische jüdische Friedhöfe mit etwa 80000 Grabsteinen. Einige davon stammen aus dem 15. oder 16. Jahrhundert. Der jüdische Friedhof in Autenhausen geht auf das Jahr 1836 zurück.

Dokumentationsprojekt Das Dokumentationsprojekt zu jüdischen Friedhöfen in Bayern ist ein zentrales Projekt des Freistaats zum Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Das Jubiläum geht auf eine Urkunde des römischen Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321 nach Christi zurück, in der Juden Aufgaben in der Stadtverwaltung Kölns ermöglicht wurden. Dies gilt als erster Nachweis jüdischen Lebens auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands.

„Weg der Erinnerung oder Denkmal“ Im Mai 2021 stellte die SPD-Fraktion im Stadtrat von Coburg den Antrag, einen Erinnerungsort für jüdische Mitbürgerinnen und -bürger zu schaffen. Im Gespräch sind beispielsweise die Schaffung eines „Wegs der Erinnerung“, der zu Stätten ehemaligen jüdischen Lebens in Coburg führt, und ein Denkmal auf dem Marktplatz. Jüngst haben sich Studierende der Hochschule Coburg mit dem Projekt „Erinnerungskultur für jüdisches Leben“ auseinander gesetzt (*Neue Presse* vom 11. Februar). *wb*